

UNIVERSITÄTEN

Hartz IV statt C4

Der Ruf auf eine Professur gilt als die Krönung jeder Wissenschaftlerlaufbahn. Doch was, wenn er ausbleibt? Schlecht bis gar nicht entlohnte Privatdozenten sichern an vielen Unis die Lehre.



MAREK VOGEL

Studenten in Vorlesung (an der TU München): 40 Euro pro Unterrichtsstunde

Der Romanist Kian Karimi ist ein vielbeschäftigter Hochschullehrer. Im vergangenen Wintersemester hielt er an der Uni Potsdam eine Vorlesung zum „Realismus auf der Iberischen Halbinsel“; sein Hauptseminar „Menschenbilder von der Frühen Neuzeit bis zur Postmoderne“ war stets voll besetzt.

Im selben Semester konnten auch Studenten der Berliner Humboldt-Universität zwei Karimi-Kurse belegen: „Literatur und Realität im spanischen Roman des 19. Jahrhunderts“ sowie „Religion und Gesellschaft in den romanischen Literaturen“. In Potsdam kürten die Studenten der Philosophischen Fakultät den Wissenschaftler zum „Profstar 2006“: zum Lieblingsprofessor der Studierendenschaft.

Doch Profstar Karimi ist gar kein Professor. Seit eineinhalb Jahren ist der Forscher arbeitslos; er hat kein Büro an der Uni, und seine vier Lehraufträge im Wintersemester brachten ihm nicht einen Cent

Honorar ein. Seit sich der Romanist im Jahr 2000 an der Uni Leipzig habilitiert hat, hofft er auf einen unbefristeten Job an der Hochschule – bislang vergebens.

Um seine Lehrbefugnis zu behalten, müsste Karimi, 52, nur eine Veranstaltung pro Semester anbieten. „Ich lehre so viel wie möglich, um zu zeigen, dass ich unbedingt arbeiten will“, erklärt der Literaturwissenschaftler. Im laufenden Semester hat er immerhin zwei bezahlte Jobs: Er vertritt eine Assistentenstelle an der Potsdamer Uni und hält ein Seminar in Paderborn.

Fünf Jahre lang hat Karimi C4-Professuren in Leipzig und Bonn vertreten, doch eine Dauerstelle wurde nie daraus. „Wenn man mir einen Lehrstuhl in Grönland anbieten würde, würde ich sofort hingehen“, sagt er. In seiner Wohnung in Berlin-Mitte stapelt sich die Fachliteratur bis unter die Decke, dazwischen stehen Stahlschränke mit Unterlagen von seinen Lehrveranstaltungen. In ein paar Monaten ist Karimi ein

Fall für Hartz IV. „Dann kann ich die Wohnung nicht mehr halten“, fürchtet er, „wohin soll ich dann mit meinen Büchern?“

Literaturexperte Karimi steht mit seinen Nöten nicht allein: Rund 2000 Wissenschaftler habilitieren sich jährlich an deutschen Universitäten; doch in diesem Jahr gehen nur etwa 1400 Professoren in Rente, und längst nicht alle Stellen werden neu besetzt: 1500 Professuren wurden seit 1995 eingespart. Wer leer ausgeht und nicht wenigstens einen Kollegen mit fester Stelle vertreten kann, muss sich mit Lehraufträgen über Wasser halten. Allein an den drei großen Berliner Universitäten arbeiten derzeit mehr als 700 Privatdozenten.

„Diese Kollegen halten zum Teil grundlegende Lehrveranstaltungen, an denen zahlreiche Studierende teilnehmen“, erklärt der Politikwissenschaftler Volker von Prittwitz, außerplanmäßiger Professor an der FU Berlin. „Dass diese hochqualifizierte Arbeit so gut wie nicht honoriert wird“, findet der Wissenschaftler, „ist nicht nur entwürdigend, sondern auch ein bildungspolitischer Skandal.“

Die meisten Habilitierten ohne Professur haben keine andere Wahl, als sich als „Betteldozenten“ (Prittwitz) zu verdingen. Sie haben ihr halbes Leben in die Uni-Karriere investiert; für einen Job in der Wirtschaft sind sie zu alt, für eine Stelle im universitären Mittelbau überqualifiziert.

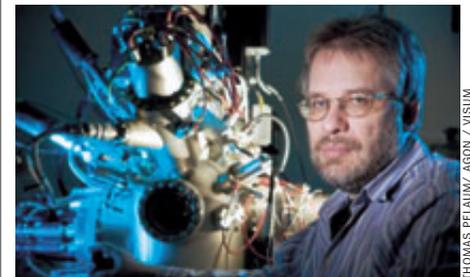
„Für die Hochschulen ist es gut, dass motivierte junge Leute in die Forschung gehen“, erklärt Carsten Dose, Referent für Nachwuchsfragen beim Wissenschaftsrat. „Aber zu viele Forscher werden zu lange auf befristeten Stellen gehalten, und dann ist nach der Habilitation plötzlich Schluss.“ Die Entscheidung, ob ein junger Wissenschaftler eine Perspektive an der Hochschule hat, müsse deutlich früher fallen.



HANS SCHERHAUFER

Romanist Karimi

Lieblingsprofessor der Studenten



THOMAS PFLAUM/ AGON / VISUM

Planetenforscher Stephan

„Meine Arbeit wird niemand fortführen“

„Das Schlimmste ist, dass ich an der Uni nichts anderes werden kann als Professor“, sagt Wolfgang Achnitz, 44. Der Germanist ist Experte für die Literatur des Mittelalters; die Begeisterung für sein Fach ist auch nach 50 erfolglosen Bewerbungen auf eine Professur noch zu spüren. „Vor kurzem habe ich ein Seminar über die Dracula-Legende aus dem 15. Jahrhundert angeboten“, erzählt er, „die Studenten haben Referate über die Kulturgeschichte des Blutes, über Wiedergänger und Werwölfe gehalten.“

Seit seine Stelle in Münster auslief, zählt auch Achnitz zu den wissenschaftlichen Saisonarbeitern. Im vergangenen Jahr jobbte er als Vertretung in Oldenburg, dieses Semester lehrt er montags in Hamburg, den Rest der Woche vertritt er eine Assistentenstelle in Göttingen. Honorar für ein König-Artus-Seminar in Hamburg: 40 Euro pro Unterrichtsstunde – für das ganze Semester also weniger als 1000 Euro brutto.

„Ich liebe meine Arbeit, aber ich würde es nicht noch mal so machen“, sagt der Vater dreier Kinder. „Selbst wenn ich irgendeinen Job außerhalb der Uni fände, wären 25 Jahre wissenschaftliche Arbeit umsonst gewesen – das ist doch eine irrsinnige Verschwendung von Ressourcen.“

Zwar sollen inzwischen die neuen Juniorprofessuren dem Nachwuchs früher auf den Lehrstuhl helfen, doch noch trauen die meisten Jungforscher den modischen Stellen nicht recht. 2005 etwa gab es bundesweit gerade mal 617 Juniorprofessoren – ein Zehntel der ursprünglich für 2010 angestrebten 6000 Nachwuchsstellen.

Ginge es nach dem Wissenschaftsrat, könnte bald eine weitere neue Professorenkategorie Einzug an den Universitäten halten. Das Gremium schlägt sogenannte Lehrprofessuren vor: Jobs mit deutlich erhöhtem Lehrdeputat, aber auch eigenen Forschungsprojekten. Die neuen Bachelor-Studiengänge erfordern bessere Betreuungsverhältnisse, zugleich steigen demnächst die Studierendenzahlen.

Bis dahin leiden nicht nur Geisteswissenschaftler wie Achnitz und Karimi unter dem knappen Jobangebot. Der münsterische Physiker Thomas Stephan, 44, zum Beispiel analysierte noch 2006 Kometenstaub von der Stardust-Mission der Nasa – heute ist er arbeitslos. Seine Uni unterhält den bundesweit einzigen Lehrstuhl für Planetologie; Bewerbungen an anderen Instituten waren bislang erfolglos.

„Wenn ich aus Münster weggehe, wird niemand meine Arbeit fortführen“, erklärt Stephan, „dann stehen hier millionenteure Messgeräte ungenutzt herum.“ Inzwischen hat der Forscher einen Job in den USA in Aussicht, doch er würde gern bleiben.

„Ich finde es ziemlich widersinnig, dass die Bildungspolitik in Deutschland Stellen einsparen“, sagt Stephan, „und dann reisen sie den Forschern hinterher, um sie aus den Vereinigten Staaten zurückzuholen.“

JULIA KOCH

Vorteil für Frau Professor

Zwischen Habilitation und Professur steht die Berufungskommission – nicht immer geht der Job an den besten Bewerber.

Mit 27 Jahren habilitiert, als Humboldt-Stipendiatin nach Harvard, im vergangenen Jahr als bislang jüngste Preisträgerin den mit 1,55 Millionen Euro dotierten Leibniz-Preis gewonnen – die Marburger Altertumswissenschaftlerin Gyburg Radke, 31, hat es eilig mit der wissenschaftlichen Karriere.

Inzwischen hat Radke sogar einen Ruf auf eine Professur in Heidelberg. „Wenn man sich für eine Karriere in der Wissenschaft entscheidet, weiß man natürlich um die schwierige Stel-

nister Peter Frankenberg (CDU) künftig mindestens zwei Frauen in jeder Berufungskommission sitzen.

Nun fühlen sich die Männer diskriminiert: „Der beste Weg zur Professur wäre wohl eine Geschlechtsumwandlung“, sagt einer, der schon an vielen Berufungsverfahren gescheitert ist.

Tatsächlich sind es kaum die Auswahlkommissionen, die Frauen den Weg in die Spitzenforschung verwehren. Die meisten kommen der Wissenschaft lange vor einer möglichen Berufung abhanden: Unter den insgesamt

2001 Habilitierten an deutschen Universitäten im Jahr 2005 waren nur 460 Frauen.

Und die würden die Sonderbehandlung meist gar nicht benötigen: Am Beispiel ihres eigenen Fachs haben die Politologen Thomas Plümper und Frank Schimmelfennig umfassend untersucht, was den Ausschlag für eine Berufung gibt. Für das Vorurteil, dass Frauen womöglich von professoralen Männerbünden benachteiligt werden, fanden sie kei-

ne Hinweise. Im Gegenteil, so die Forscher: „Es existiert ein gewisser Druck, weibliche Kandidaten selbst dann zu berufen, wenn männliche Bewerber besser qualifiziert sind.“

Daneben kritisieren die Politologen, die inzwischen beide einen Job im Ausland haben, die fehlende Transparenz der Auswahlverfahren. „Die Bewerber wissen weder, was die Kommission von ihnen erwartet, noch, warum sie eine Stelle nicht bekommen“, sagt Schimmelfennig. Bis zur Absage kann es außerdem dauern: 70 Prozent der Berufungsverfahren ziehen sich nach Angaben des Deutschen Hochschulverbands länger als ein Jahr hin.

Jungwissenschaftlerin Gyburg Radke hofft, dass ihr Geschlecht bei einer künftigen Berufung keine Rolle spielt: „Ich möchte auf keinen Fall aus anderen als rein fachlichen Gründen eine Stelle bekommen“, sagt sie, „und ich kenne viele Kolleginnen, die das genauso sehen.“



Philologin Radke: Mangelware im Spitzenamt

lensituation“, sagt Radke, „aber ich bin von meiner Arbeit überzeugt und hoffe, dass sich Leistung immer durchsetzt.“

Für die Philologin spricht vor allem ihre exzellente Forschung – doch sie könnte eine große Gruppe Mitbewerber auch allein deswegen ausstechen, weil sie eine Frau ist.

Denn die sind immer noch Mangelware in akademischen Spitzenämtern. Nur auf jedem siebten Lehrstuhl sitzt eine Frau, in der höchsten Besoldungsgruppe stellen die Professorinnen bundesweit gerade mal zehn Prozent.

Inzwischen gibt es denn auch kaum eine Stellenausschreibung für Professuren, in der nicht betont wird, man werde bei gleicher Eignung die Akademikerinnen unter den Bewerbern bevorzugen. An der FU Berlin werden spezielle Förderprofessuren nur für Frauen ausgeschrieben; und an baden-württembergischen Universitäten sollen auf Wunsch von Wissenschaftsmi-

BERTRAMBELKOW.COM